

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Vertrieb
werden in der Administration dieses Blattes (Bintzerstraße 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, i. Wien: A. Oettel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum eine halbe Seite (einmal) kostet 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 50, jedes der Stempelgebühren 30 fr.

Abonnement-Preise:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverrechnung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Abonnements-Bureau: In Aclajsa bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabad bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arad bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelz, Nr. 17, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 257.

Hermannstadt, Samstag den 5. November 1892.

108. Jahrgang.

Herausforderungen.

Die Geschichte aller Völker weiß von Herrschern zu berichten, welche aus einem gewissen Trotzgefühl heraus sowohl durch Handlungen, als auch durch Worte ihr gesamtes Zeitbewußtsein zum Kampfe herausforderten. Dem bloßen Erzähler der Begebenheiten, wie dem psychologischen Beobachter der Entwicklung gewöhnlich solche Persönlichkeiten einen hohen, fast unwiderstehlichen Reiz. Unter Blick hastet wie gebannt an derartigen geschichtlichen Erscheinungen, gleichviel ob sich in ihnen der bis zum Wahnsinn gesteigerte Uebermuth weltgebietender Cäsaren widerspiegelt, oder ob es sich lediglich um die Ausbrüche des ungezügeltsten Temperaments kleiner italienischer Tyrannen aus der Renaissance oder deutscher Zwergdespoten aus dem Rococo-Zeitalter handelt. Die nachgeborenen Geschlechter, welche unter den unmittelbaren Einwirkungen solcher fürstlicher Schrankenlosigkeit nicht mehr zu leiden haben, sind nur zu oft geneigt, gewisse, man möchte sagen, ästhetische Momente bei ihrer Beurteilung jener Schändlichkeiten mit in Rechnung zu ziehen. Allen Elementarvergewaltungen wohnt nun einmal solch ein Zauber inne. Man empfindet ein gewisses Grauen vor ihren Verheerungen und sieht gleichwohl mit einem Gefühl aus Schauer und Wohlbehagen ihrem verheerenden Treiben zu. Nachdem der erste Schrecken sich gelegt, tritt die ruhige Vernunft, das unbegreifliche Uebel in seine Rechte. Alsdann zeigen sich die moralischen Verwundungen, welche jene Herausforderungen angerichtet haben; aber es werden auch die Gegenwirkungen bemerkt, welche aus unscheinbaren, unbeachteten Anfängen allmählich durch ihre unwiderstehliche Wucht alle Widerstände wegschleudern, um der wahrhaft sittlichen und veredelnden Entwicklung wiederum freiere Bahnen zu schaffen.

Zeitweilig mag es jenen überleben Herausforderer des allgemeinen Empfindungsbebewußtseins gelingen, die Aeusserungen der öffentlichen Meinung zurückdrängen oder gar unmöglich zu machen; allein diese gewaltigen Spannkraft sammelt sich unter dem auf ihnen lastenden Drucke zu ungeheuren Kraftquellen, die sich dann unter Umständen durch fürchterliche Proben betätigen. Jener römische Cäsar konnte in seinem Wahnsinn einen Esel mit der Senatorenwürde bekleiden und die eingeschüchterte Gesellschaft zu schweigender Anerkennung solch einer unerhörten Verpöchtung aller staatlichen Einrichtungen zwingen; allein das unhörbare innerliche Grauen der in ihrem tiefsten Empfinden verletzten gebildeten Kreise erschütterte, gleich den bekannten unterirdischen magnetischen Gewittern, allmählich die stolze Warte, von welcher aus die Herausforderung geschah. Die Formen der Herausforderungen richteten sich naturgemäß nach den allgemeinen Anschauungen, und auch die im Geheimen geplante Abwehr nahm die entsprechenden Gestalten an, wie sie die Zeit erheischte. Das eine Mal entluden sich die Gegenkräfte in ungeheuren Katastrophen; ein ander Mal machten sie sich in literarischen Erzeugnissen aller Art gewaltig Luft. Es entstanden jene bitteren Spottereien oder jene erhabenen Jambenreden, welche die gewaltigsten Denkmäler von Stein oder Erz überbauten und den spätgeborenen Geschlechtern Kunde brachten von dem Walten und Weben der ewigen, ungerstörbaren Menschheitsgedanken. Und was lehrten alle diese Kundgebungen eines nach Freiheit und nach Würde ringenden Volkes? Nichts Anderes, als daß derartige übermüthige, unüberlegte Herausforderungen des öffentlichen Bewußtseins niemals ungestraft bleiben, und daß sich ihre Wirkungen mehr oder weniger rasch, gegen den ledigen Urheber selber kehren.

Mit der fortschreitenden Entwicklung unserer Verhältnisse, mit der Bereinerung gewisser Anschauungen erhöht sich auch die Empfindlichkeit eines Zeitalters über gewisse Herausforderungen, die ihm in's Antlitz geschleudert werden. Es bedarf heutzutage keiner Brutalitäten mehr, wie solche in früheren Jahrhunderten ja selbst noch vor wenigen Jahrzehnten notwendig gewesen sind, um scharfe Entgegnungen auf allerhand Willküracte folgen zu lassen. Heutzutage verstimmt irgend ein in die Öffentlichkeit geschleudertes Wort, das durch seine schrille Zeitwidrigkeit unser Inneres

erregt; heutzutage verblüfft irgend eine an und für sich ganz bedeutungslose Handlung eines Herrschers, sobald sich an dieselbe allerhand begleitende Umstände anschließen, welche ihr das Gepräge einer solchen unverkennbaren Herausforderung verleihen. Man schüttelt den Kopf zu dem „unverständlichen“ Handeln, man zuckt mit den Achseln über gewisse Vorkommnisse, man zischt und spöttelt über Das und Jenas, man sügt Waitsche auf Waitsche einem Gemebe von Gerüchten hinzu. Es entsteht auf diese Weise eine „uncontrollirbare“ öffentliche Meinung neben der wirklichen, und ehe man sich's versteht, ist die gesamte gesellschaftliche Atmosphäre wie von einem Dunste erfüllt, der auf gewisse Verwundungsvorgänge in dem Organismus schließen läßt. Das sind die wahren „Impponderabilien“ im staatlichen und im gesellschaftlichen Leben, deren Wirkung sich kein Sterblicher zu entziehen vermag, und deren Einfluß er daher auch niemals ungestraft verleugnen darf. Hoch wie niedrig, sie sind alleammt den Einwirkungen jener unwägbarer, aber doch spürbaren Kräfte unterworfen und gerade die Höchstgestellten am meisten!

Diese „Impponderabilien“ des öffentlichen Lebens vernachlässigen, heißt unter Umständen unabsehbare Folgen heraufbeschwören. Jedenfalls schließt eine derartige Vernachlässigung jener unwägbarer Kräfte große Gefahren für das gesamte öffentliche Leben in sich. Deshalb ist es die unabwiesliche Pflicht aller derjenigen Personen, welche im öffentlichen Leben zu wirken berufen sind, daß sie ihr Möglichstes zur Verhinderung derartiger Herausforderungen beitragen. Aber auch alle diejenigen Einrichtungen, welche auf einer bestimmten Culturstufe vorhanden sind und im Dienste der Öffentlichkeit stehen, müssen gleichfalls in Thätigkeit gesetzt werden, um der Wiederholung solcher Herausforderungen vorzubeugen. Zu diesen Einrichtungen unserer modernen Cultur, welche nur Alerwichtigste als eine „logenannte“ Cultur gelten lassen, gehört die unabhängige Tagespresse und das freie Versammlungsrecht. Weit entfernt davon, Ausreizungsmittel zu sein, bilden sie vielmehr die Abzugsklappen, aus welchen die allzu straff gespannten Dämpfe zu entweichen vermögen. Jene „uncontrollirbare“ öffentliche Meinung, die sich von Ohr zu Ohr geheimnißvoll flüsternd ausbreitet, ist gefährlich, weil sich mit ihr untöndlich das schleichend wirkende Gift der Verleumdung verbindet. Dagegen erweist sich die freie, unbedingte Meinungsäußerung in Wort und Schrift als das wirkliche Abwehrmittel gegenüber den aufreizenden Wirkungen solcher Herausforderungen. Es ist eine wahrhaft verhängnisvolle Verkennung der Thatsachen, aus einer sehr übel angebrachten Rücksicht jene Herausforderungen des gesamten Bildungs- und Empfindungsbebewußtseins schweigend oder höchstens achselzuckend hinzunehmen. Am wenigsten fördert man durch eine derartige Haltung diejenigen Interessen, denen zu Liebe man sich Schweigen auferlegt.

Das unterscheidet so recht die öffentliche Meinung in den asiatischen Despotien, zu denen, seinem Wesen nach, trotz seiner geographischen Lage, ja auch Rußland gehört, von der in den europäischen Völkern. Derer zient es sich für uns, als für ein gebildetes, in der Cultur so weit vorgeschrittenes Volk, noch ist es unserer politischen Entwicklung als Staat nützlich und förderlich, Herausforderungen, die unserem Bildungsbewußtsein entgegen geschleudert werden, ruhig und ohne die angemessene Entgegnung hinzunehmen. Wer auf eine solche würdige, in die Formen einer guten Bildung gekleidete Zurückweisung verzichtet, der gibt sein Bestes auf, seine Ehre. Kann es aber in dem wahren Interesse eines Herrschers liegen, über ein Volk zu gebieten, das aus einer falschen Rücksichtnahme auf die Bertheidigung seiner Ehre verzichtet?

Die Geschichte hat der Beispiele nicht wenige, zu welchen unsterblichen Leistungen selbst kleine Völker befähigt wurden, denen ihre Ehre als das theuerste Gut galt, das sie nur mit ihrem Leben zu verlieren entschlossen waren, während andere mächtige Völker ruhmlos dahinsanken, sobald ihnen jene Reizbarkeit abgestumpft war, ohne welche sich eine wirkliche Bertheidigung des Ehrbegriffes nicht denken läßt. Dies Gefühl für Selbstachtung soll man im Volke auf jede mögliche Weise wach zu erhalten suchen, und unter keinen Umständen soll man dasselbe durch Herausforderungen irgend

welcher Art verletzen. Der mächtige Einzelne, welcher diesem aus unendlich kleinen Einheiten zusammengesetzten Volksganzen gegenübersteht, soll niemals bei allen seinen Handlungen und Meinungsäußerungen die Thatsache außer Acht lassen, daß dem Volksganzen eine lebendige Volkseele innewohnt, die von den gleichen Gesetzen beherrscht wird, wie die Seele jedes einzelnen Menschen. Reizt man das Empfinden der Volkseele, dann erweckt man in ihr geradezu die schlummernden Widerstandskräfte, ja man zwingt sie förmlich dazu, aus dem Zustande ihrer Gebundenheit in den einer vollbewußten Wirksamkeit überzugehen. Durch Unterlassungen, wie durch Handlungen zu ungelegener Zeit, bei zweifelhafter Veranlassung kann solch ein Reizungszustand der empfindlichen Volkseele ausgelöst werden. Es ist stets die Aufgabe aller berufenen Männer in einem Staate, darauf zu achten, daß derartige Verletzungen der Volkseele nicht stattfinden mögen; daß aber andererseits, sobald sich ein derartiger unglücklicher Zufall ereignet, mit aller Entschiedenheit auf die Gefahren hingewiesen werde, welche aus der Wiederholung solcher Reizungszustände mit Nothwendigkeit sich ergeben müßten.

Wer schweigend zusieht, wer einen dumpfen Groll in seinem Innern nährt, ohne daß er darauf sinnt, wie gewissen Mißständen im öffentlichen Leben wirksam und unter Wahrung aller Gebote der Ehrerbietung begegnet werde, der ist trotz aller äußeren Scheines kein wahrer Vaterlandsfreund. Schmeichler und Höflinge mögen es zuweilen als ihren Interessen dienlich finden, zu Allem, was um sie herum geschieht, zu schweigen. Ein echter Vaterlandsfreund muß unter Umständen furchtlos und ohne Scheu reden, um größeres Unheil zu verhüten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 4. November.

Einer Budapester Meldung der „Pol. Corr.“ zufolge ist die Annahme, daß die jüngste Reise des Minister-Präsidenten Grafen Szapary nach Wien mit der Lösung der gegenwärtig in Ungarn schwebenden Fragen in Zusammenhang gestanden sei, eine durchaus irrige. Noch weniger berechtigt ist aber die Behauptung, daß diese Reise die Entscheidung in der angeleglichen Cabinetekrise zum Zwecke hatte. Von einer solchen Krise könnte nur dann gesprochen werden, wenn eine Ausgleichung der zwischen Mitgliedern des Cabinets bestehenden Meinungsverschiedenheiten sich als unmöglich erweise. Dies kann aber bisher durchaus nicht behauptet werden. Die schwebenden Fragen wurden in dem letzten, vor der Abreise des Ministerpräsidenten abgehaltenen Ministerrath überhört nicht erörtert, dies soll vielmehr erst jetzt nach seiner Rückkehr aus Wien geschehen. Im Schoße der Regierung, sowie seitens der liberalen Partei wird selbstverständlich Alles aufgegeben werden, um zu einem festen Programm und zu vollständigem Einvernehmen zu gelangen.

In der am 2. d. stattgehabten Konferenz der liberalen Partei schlug Ministerpräsident Graf Szapary in Betreff des nächsten Arbeitsprogramms des Hauses vor, es mögen in der nächsten Zeit vom Hause die Berichte des Schlußrechnung- und des Rechnungsrevisions-Ausschusses, sowie der Segetentwurf über die Vertiefung des Canals beim Eisernen Thor in Verhandlung gezogen werden. Der Finanzausschuß wird seine Berichte über das Budget und über den einkaufenden Indemnität-Gesetzentwurf vorlegen. Vor Beginn der Budgetverhandlung wäre die Session zu schließen und die Constatirung des Bureaus und der Ausschüsse für die II. Session vorzunehmen. Der Minister meldete weiter: Er hätte gewünscht, schon heute sich über die kirchenpolitischen Fragen zu äußern, doch sei er nicht in der Lage, dies heute thun zu können. Inzwischen wird er die Beschlüsse der Regierung in dieser Hinsicht einer demnächst abzuhaltenden Parteikonferenz mittheilen, welche Konferenz zu einer solchen Zeit anberaumt werden wird, daß in derselben sämtliche Mitglieder der Partei anwesend sein können. — Die Mittheilung des Ministers wurde mit lebhafter Zustimmung zur Kenntniß genommen.

Feuilleton.

Erwina.

Novelle von E. Fabron.

(Original-Feuilleton der Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.)

Sonne ringsum. In dem Garten eines Landhauses in der nördlichsten Mark, dicht am Ufer eines vorüberfließenden Flusses, saß Erwina, die Einsame, und las. Wenn sie einen der Briefe, die in einem Kästchen neben ihr standen, gelesen hatte, legte sie ihn sorgsam wieder in die alten Falten und schaute dann vor sich in die blühende Pracht. Es waren hundertertei Rosen, die sie umstanden, weiße, rosche, gelbe und nur ganz vereinzelt eine rothe, denn Erwina konnte die rothe Farbe nicht leiden. Wenn der frische Wind über das Wasser dahersaß, hoben sich ihre ruffarbenen Stielenbüschel und zeigten die Linien, die darunter lagen.

„Augusthonne,“ sagte Erwina nachdenklich. „Es ist Zeit, daß ich meine Fahrt beginne.“ Und leise summte sie Blondel's Lied zwischen den Lippen: „Suche treu, so findest du;“ aber es lag dabei ein müder Zug um ihren Mund.

Sie schloß das Kästchen mit den alten Briefen zu und ging in's Haus, wo eine ältliche Dienerin sitzend im Vorhof saß.

„Pragedis,“ sprach sie mit dem halbglühigen Ton, den sie im Sprechen an sich hatte, „o Pragedis, vulgo Mine, hebe die Flügel deiner Sohlen und bele mir gefälligst die Koffer vom Boden; denn es ist Zeit, daß wir uns südwärts wenden.“

„Al wedder?“ antwortete diese würdige Märlerin.

„Ja, al wedder, wenn du nichts dagegen hast. Oder soll ich vielleicht diesen segneten August hindurch die Beatenberger Kellnerin umsonst auf ihr Trinkgeld warten lassen? Suum cuique, du weißt doch.“

„Ach wat!“

Und mit dieser lakonischen, aber berechneten Aeußerung verschwand die alte Dienerin, die, wie alle treuen Kinderwärterinnen, das Privileg späterer Großheit gegen ihren Pflichten besaß. Erwina blieb zurück, setzte sich, nicht ohne eine gewisse Miene des Ueberdrußes, an den Schreibtisch, und schrieb:

„Wenn Sie, werther Herr Doctor, auf Ihren letzten Brief länger, als Ihnen lieb ist, auf Antwort warten mußten, so liegt das nur an Ihnen. Warum bestehen Sie auch darauf, mir Liebes- statt Freundschaftsbriefe zu schreiben? Sie wissen ja, in diesem Punkte verstehe ich keinen Ernst; ich will nichts davon wissen, daß Sie eine Frau, die drei Jahre älter ist, als Sie selbst, heiraten möchten; Sie möchten es ja auch im vollen Ernst gar nicht, und wußten im Voraus, daß ich Sie abschlägig bescheiden würde. Dafür will ich Ihnen nun aber auch aus allen Schwierigkeiten helfen; Sie sollen eine Frau haben, die nicht jünger aussieht, als sie ist (wie ich's nach Ihrer Ansicht thue), sondern ihre zwanzig Jahre auch ganz aufrichtig auf der Stirn trägt. Ich habe mir vorgenommen, Sie im Herbst mit ihr bekannt zu machen. Wollen Sie mich inzwischen durchaus wiedersehen, so werde ich Sie daran nicht hindern; da Sie mir schreiben, daß Sie nach St. Beatenberg gehen, so werden wir uns jedenfalls dort treffen; ich habe mich für Ende August im Hotel Bellevue angemeldet. Auf Wiedersehen also, werther, junger Freund; schwärmen Sie inzwischen tüchtig in allen Alpbütten umher, und pflücken Sie die unschuldigen Rosen, die an des Lebens bitterem Dornenstrauch stehen.“

Zimmer nur Ihre Freundin, die Einsame.“ Einige Tage später dampfte auf der Straße Bern-Lyon Erwina dem Endziel ihrer Reise zu. Sie war nicht allein, ein alter Herr und ein junges Mädchen, Lecteres von einiger Aehnlichkeit mit der schönen Wawe, begleiteten sie.

„Weißt du, Dunkel Chaperonneur, ich habe mir's überlegt, eine kleine Aenderung in meinem Reiseplan müßt ich euch schon gefallen lassen.“

„Natürlich,“ sagte der ironische Onkel.

„Nun, was ist da weiter?“ fuhr Erwina fort. „Wozu bin ich eine Frau, wozu Witwe, wenn ich nicht meinen harmlosen Launen willfahren

sollte? Ich mache von Thun aus erst einen Abstecher in die andere Seite des Oberlandes; meine brummige Mine habe ich mit, ihr braucht euch also um mein Wohl und Wehe nicht zu ängstigen.“

„Nun gut,“ sagte der alte Herr, seines Zeichens Professor der Geschichte, „dann bleibt es uns immer noch unbenommen, dir auf den Pfaden deiner Launen zu folgen und —“

„Gott behüte, das gebe ich nicht zu,“ lachte Erwina. „Und außerdem habe ich bei der Beatenberger Bergsee eine Ueberraschung für Amely bestellt — Amely, warum wendest du dein Antlitz von mir ab?“

Das junge Mädchen, welches bisher sinnend in die Landschaft hinausgeblickt hatte, hob den klaren Blick zu der älteren Cousine empor. Ein leichtes Roth überflog ihre Wangen, als sie fragte:

„Welche Ueberraschung, Wina?“

„O Kindskopf, so etwas fragt man nicht. Ihnen würde sagen: so etwas thut man doch nicht!“ Das Wesen der Ueberraschung nämlich besteht im Geheimniß.“

„Bravo,“ spöttelte der Professor.

„Oder vielmehr, das Wesen der Ueberraschung besteht in der Unmöglichkeit.“

„Bravissimo,“ rief der Professor und schüttelte sich vor Lachen.

„Nun kurz und gut,“ sagte Erwina und beugte sich flüsternd zu Amely, — „du wirst Jemand im Hotel Bellevue finden, den du gerne magst.“

„Weichen, Amely!“ rief der Professor, der am anderen Ende des Coupés saß; „was hat sie gesagt?“

„Nichts, Papachen.“

In Thun trennte sich die Gesellschaft, und Erwina fuhr in einer Chaise, ihre treue Mine auf dem Bod, in's Land hinein. Ihre Züge hatten sich merklich verändert, sobald sie sich allein wußte. Eine große Traurigkeit hatte sich darüber gelagert, und aufsteigend schloß sie die Augen vor dem altbekanntesten Alpenbilde.

„Reinhard, einzig Geliebter, wann finde ich dich?“ flüsterte sie unerbörbar.

Die Erklärung des ungarischen Handelsministers bezüglich der Agitation gegen das ungarische Mehl besprechend, bemerkt „Das Naroda“: Die Agitation gegen das ungarische Mehl collidirt nicht mit dem österreichisch-ungarischen Zollbündnisse; aber aus dem Zollbündnisse siehe den Magyaren kein Recht zu, daß die böhmischen Conumenten das ungarische Mehl auf den hiesigen Märkten kaufen müssen. Die Ungarn könnten sich mit der Bereitwilligkeit zufrieden geben, mit welcher die österreichische Regierung ihre tariflichen Manipulationen unterstützte, Manipulationen, mit welchen die Budapestener Mühlen in Böhmen und Oesterreich überhaupt die einheimische Concurrenz erdödeten und hier ihr Monopol aufbauten; damit habe die österreichische Regierung für Ungarn mehr geleistet, als daß sie die Einfuhr aus Ungarn nach dem Ausbruch der Cholera nicht verbot, wie sie es gegenüber Hamburg ja gethan hat. Die leeren Drohungen des Ministers Lufacs werden in Böhmen wirkungslos bleiben. Die Bestrebungen, daß die heimische Industrie und die Landwirtschaft gedeihen, seien eine patriotische Pflicht, welche die Regierung stets respectiren werde, da ihr an der Erhaltung ihrer steuerkräftigen Steuerzahler gelegen sein müsse.

Zur Conferenz vom 1. d. schreiben die „Narodni“, es sei ein kleiner Generalantrag gewesen; da man aber jeder concreten Frage auswich, so konnte das Resultat nur ein formales und äußeres sein. Wer Anderes erwartete, erlitt eine Enttäuschung. Ein Fortschritt in bestimmten vorerwähnten Fragen wurde nicht erzielt. Die Widersprüche traten so eclatant zu Tage, daß von einer Parteilichkeit die Gleichberechtigung sogar als bereits durchgeführt proclamirt wurde. Spöttlich schließen die „Narodni“ ihre Ausführungen in folgender Weise: Es werde sich jetzt zeigen, ob der Großgrundbesitz, nachdem er den staatsrechtlichen und Gleichberechtigungs-Sätzen zugestimmt, nunmehr auch sich entschieden von der Regierung abkehren und der jugendlichen Opposition sich beigesellen werde. Die „Politik“ hofft, daß die geistige Annäherung auch bei einzelnen concreten Anlässen sich zeigen werde; mehr als das Resultat hatte kein unheilfähiger czechischer Patriot erwarten dürfen. — „Das Naroda“ schmeigt.

Die geplante Aufstellung der Luther-Büste im neuen Landtagsgebäude unter der Galerie hervorragender Männer hat in Centrumskreisen Verrüthlichkeit hervorgerufen und dürfte im Reichstage zur Sprache gebracht werden.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt, Bismarck's neueste Bekenntnisse seien seiner Vergangenheit unwürdig. Das Schauspiel, welches der Erzkanzler jetzt der Welt biete, sei nachgerade unerträglich geworden. Alle patriotischen Empfindungen und Pietät seien dadurch beleidigt. Je früher Bismarck im Reichstage seine Stimme erhebe, umso besser.

Der „Standard“ meldet aus Warna: Melidoff sei instruit worden, zu verlangen, die Pforte möge der russischen Regierung gestatten, Waffen und Munition ohne vorübergehende besondere Erlaubniß durch die Darbanelen zu senden. Der Sultan sei unerschütterlich. Wenn ein solches Geheiß wirklich gestellt werden sollte, werde er sich mit mehreren Votivschäffern beraten.

Oberst Yanow hat im Barmir eine Truppenabtheilung von mehr als 150 Mann mit einem Generalstabsofficier an der Spitze zum Schutze jener Kräfte zurückgelassen, die sich ihm freiwillig unterworfen haben. — Die chinesische Regierung hat ihre Einwilligung zur Errichtung russischer Consulate in verschiedenen Städten Chinas, namentlich in der Mongolei und Mandchurie erteilt. Die Consulate sollen schon in der nächsten Zeit in's Leben treten.

Der griechisch-rumänische Millionen Erbschaftsstreit.

Wien, 2. November.

Zwischen Athen und Bukarest schwebt bekanntlich seit langer Zeit ein Proceß, bei dem es sich um die nach Millionen zählende Hinterlassenschaft des in Rumänien verstorbenen Evangelios Zappa handelt und der in den letzten Tagen zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Königreichen geführt hat. Darüber, auf welche Weise das riesige Vermögen entstanden, sowie über die Persönlichkeit des Erblassers und über seine Familie bringt die „Oesterreichische Volkszeitung“ interessante Einzelheiten, die wir im Nachfolgenden wiedergeben:

„Es war im Jahre 1847. In Bukarest residirte Prinz Bibesco als der von der Türkei eingesezte Hopodar. Er hatte ein einziges Töchterchen, Aristitia, welches damals im zartesten Kindesalter stehend, an einer bössartigen Fußwunde litt. Professoren, die aus Wien und Paris an das Krankenbett der jungen Prinzessin berufen wurden, vermochten nicht, das Uebel der Kranken zu beheben. Da tauchte plötzlich Bangelios Zappa in Bukarest auf, welcher aus Trifolia in türkisch-Thessalien gekommen war, wo er das Metier eines Wundarztes betrieb. Der bloß mit einer „Kaba“ (Schäffels) armelig gekleidete „Wundarzt“ sprach, nachdem

So viele Jahre schon suchte sie den Vielgeliebten, lange Verlorenen, dem sie einstmal's Herz und Hand versprochen. Das Herz hatte er behalten, aber die Hand hergeben müssen an einen Andern.

Damals war Erwina ein junges Mädchen gewesen, verlobt, übermüthig und voll romantischer Ideen über das Leben und die Welt, aber voll von unbegrenzter Liebe für ihren heimlich Verlobten. Es war die alte, schlimme Geschichte von den Eltern, denen der junge Jurist nicht behagen wollte und von daraus entspringenden Jahren des Kampfes und der Leiden.

Nichts wird sicherer durch die Folter fortgesetzter häuslicher Quälereien gebrochen, als die Widerstandskraft eines jungen Mädchens, eines erst in der Entwicklung begriffenen Menschenkindes, das ohne Halt und Hilfe in den Kampf des Lebens gestellt wird!

So kam der Tag, da sie mit bitteren Thränen Abschied von dem Geliebten nahm, der sie nicht halten konnte, weil nach Jahre des Studiums vor ihm lagen; die Herzen rissen sich von einander, eines dem Andern nachsichtig die ganze lange Zeit bis heut', und Erwina wurde die Frau eines reichen Besitzers, der lange schon um sie warb.

Nun war Erwina seit acht Jahren Witwe, umworben wiederum und viel geliebt. Aber sie hatte sich in ihr einfaches Landhaus zurückgezogen. Nach allen Richtungen hin hatte sie den Geliebten, Unvergessenen gesucht, aber Alles, was sie erfahren hatte — und zwar bei dem zufälligen Aufsuchen seines Namens in einem Schweizer Fremdenbuch — war, daß er alljährlich die Gerichtstufen in der Schweiz zubringe; gerade den Ort, welchen er sich hierzu wählte, hatte sie bisher nicht aufzufinden vermocht. Jedes Jahr ging seitdem auch sie in die Schweiz; lustig und voll schelmischer Laune von außen, und immer befangen von dem alten Traum innerlich.

Der Wagen wollte jetzt auf ebener Straße einher, und Mine hatte sich in ein gedämpftes Gespräch mit dem Koffelenter eingelassen. „Mine!“ rief Frau Erwina.

„Gnäd' Frau!“

„Mine, warum schmilzt der Schnee auf der Jungfrau nicht in der Sonne?“

„Notte, doch, was mir daran liegt!“

„Pragebis, befehlige dich einer gebildeten Sprache, wenn du in Helvetiens Thälern weilst.“

„Na, gnäd' Frau, mir scheint, hier sind wir uf nicht weniger als'm Thal; dieses hier in ja woll'n Berg.“

Erwina lachte und forderte etwas Chokolade von Mine.

„Nee, jät lieber nich“, erwiderte diese; „wir sin' ja nu gleich da, sagt der Rütcher, un dann gibt et Kaffee.“

(Fortsetzung folgt.)

er von der Krankheit der Prinzessin Kenntnis erlangt hatte, bei deren Vater vor und machte sich erbötig, die Wunde zu heilen. Das Anerbieten Zappas wurde angenommen, worauf er mit seinem Heilverfahren begann. Dieses Heilverfahren, welches gegenwärtig noch in vielen Districten des Balkans in Schwung ist, bestand darin, daß er die Wunde einigemal des Tages mit der Zunge auslog. Die Cur brachte thätlich den gewünschten Erfolg; die Wunde heilte, die Prinzessin war von dem Uebel befreit.

Prinz Bibesco, ein nobler Mann, wollte den „Wundarzt“ fürstlich honoriren, doch dieser wies jedes Honorar zurück und bemerkte: „Ich nehme von Dir, hoher Herr, kein Geld. Ich bin kein Arzt, den man mit Geld bezahlet. Gefällt es Dir aber, mich zu belohnen, dann überlasse mir eines der von Dir gepacketen Staatsgüter mit der Erlaubniß, daß ich Dir den Nacht hiefür nachträglich entrichte.“

Prinz Bibesco ging auf den Vorschlag Zappas ein und überließ ihm eines seiner vielen Güter im District Uzgitsin (Rumänien) für einen Spottwacht. Drei Jahre später war Zappa bereits im Stande, dieses Gut käuflich an sich zu bringen. Das Glück blieb dem Zappa hold; er wurde immer reicher und schon nach einigen Jahren nannte er sechs Güter sein eigen.

Bangelios Zappa bereicherte sich auf Kosten rumänischer Bauern; dieselben wurden von den Aufsehern, Albanesen, mit der Kratte zur Arbeit getrieben, und keiner der Bedauernswerten wagte es, sich gegen diese Mißhandlungen aufzulehnen, war doch der Gutsherr so sehr gefürchtet. Bangelios Zappa's Glück kannte sozusagen keine Grenzen. Im Jahre 1858 gestellte sich zu ihm sein Vetter Konstantin Zappa, mit dem er nun gemeinsam an der Vererbung des Vermögens mit Erfolg arbeitete.

Im Jahre 1865 starb, etwa 50 Jahre alt, Bangelios Zappa; er hinterließ außer seinen Gütern ein Vermögen von acht Millionen Francs. Zappa, der unverheiratet war, hatte zwei uneheliche Söhne, Apotre und Christo, die er adoptirte und denen er eine sorgsame Erziehung zu Theil werden ließ. Apotre Zappa studirte in Genf die Bodencultur, sein Bruder Christo in Paris die Jurisprudenz.

Bangelios Zappa starb, ohne ein Testament zu hinterlassen. Nach Welschheit der Albanesen, zu denen auch Zappa gehörte, tritt Jener, der dem Verstorbenen bei Erwerbung des hinterlassenen Vermögens behilflich war, die Hinterlassenschaft an. In diesem Falle war es Konstantin Zappa, welchem die Erbschaft, somit das ganze Vermögen seines Veters zufiel.

Auf Konstantin Zappa vererbte sich aber auch das Glück des Dahingegangenen. Er wurde immer reicher; alsbald erwarb er käuflich weitere elf Güter in Thessalien. Zappa, der ebenfalls unverheiratet blieb, lebte bis an sein Lebende im Concubinat. Einer seiner Freundinnen errichtete er eine Schule, „Sapion“, in Konstantinopel um den Betrag von 15,000 Napoleons'dor, die von Hansen erbaut wurde. Diese Schule bedachte Konstantin Zappa jährlich mit 100,000 Francs.

Konstantin Zappa ließ aus eigenen Mitteln vier Moscheen, eben so viele griechische Kirchen und sechs Schulen in Thessalien erbauen. Auch errichtete er in Athen ein Museum, welches er ebenfalls von Hansen herstellen ließ.

Ende der Achtzigerjahre machte er der griechischen Regierung ein Geschenk von zwei Millionen Francs und zwar für „Kriegszwecke“. Konstantin Zappa that dies in der Erwartung, daß Griechenland auch das türkische Thessalien besitzet werde, wodurch seine Güter an Werth gestiegen wären.

Konstantin Zappa residirte auf seinem Gute Urzigeni, auf welchem er ein Castell auführen ließ und für welches er sich eine eigene Wache von 30 Albanesen hielt. Jedes Jahr besuchte er in Gesellschaft des Apotre Zappa, des Sohnes seines verstorbenen Veters, Wien, wo er im „Hotel Imperial“ wohnte. In Wien machte er stets größere Einkäufe. Auch war er jährlich Curagist in Gm. s.

Im Alter von 78 Jahren starb Konstantin Zappa zu Beginn des heurigen Jahres. Er hinterließ ein Vermögen von 230 Millionen Francs, 23 Güter, Dampfmaschinen und mehrere Petroleumgruben. In seinem Nachlasse wurde ein Testament vorgefunden. Den beiden Söhnen seines Veters vermachte er bloß eine lebenslängliche Jahresrente in der Höhe von 40,000 Francs; einen Theil des übrigen Vermögens bestimmte er für die Erhaltung der Schulen in Konstantinopel und Thessalien, die übrigen vielen Millionen sollen der griechischen Regierung für „Kriegszwecke“ zufallen.

Bekanntlich wird dieses Testament, welches von der griechischen Gerichtsbarkeit legalisirt ist, nicht nur von den Angehörigen des Verstorbenen, sondern auch von der rumänischen Regierung angefochten. Von Seiten der rumänischen Regierung wird angeführt, daß sowohl Bangelios als Konstantin Zappa nicht aufgehöret haben, rumänische beziehungsweise türkische Unterthanen zu sein. Schon im Jahre 1858, gelegentlich des Todes Bangelios Zappa, vertrat die rumänische Regierung diesen Standpunkt, indem sie darauf hinwies, daß die beiden Genannten mit türkischen Waffen nach Rumänien gekommen sind und daß Beide, wie dies früher möglich war, sich von einem fremdländischen Consulate, in dem vorliegenden Falle vom griechischen, Pässe erworben haben. Eine officielle Abmildung, oder Entlassung aus ihrem bisherigen Vaterlandsverbande sei nicht erfolgt, folglich können Bangelios und Konstantin Zappa nicht als griechische Unterthanen betrachtet werden.

Die rumänische Regierung besieht daher auf der Verwaltung des Vermögens, welches sie für „vacantes Erbe“ erklärte.“

Das Batthyaneum in Karlsburg.

Karlsburg, 3. November.

Wenn fremde Reisende unser holdes Karlsburg besuchen und sich nach den Sehenswürdigkeiten der Stadt und Festung erkundigen, so werden sie immer angewiesen, in erster Reihe die Sternwarte und die Batthyany'sche Bibliothek aufzusuchen, dann die Domkirche mit ihren prachtvollen Steinarkaden und den auf dem Fußboden als Steinpflaster befindlichen, bereits bis zur Unkenntlichkeit ausgetretenen Grabchriften verschiedener Bischöfe u. s. w. zu besichtigen. In dritter Reihe wird einst — in späterer Zukunft — auch das archäologische Museum eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt bilden; vorläufig kann dies nur den eingeweihten Archäologen befriedigen, für das große Publicum ist da noch viel zu wenig des „Schönen“. Wenn aber irgend ein Fremder uns besucht, der früher schon das Batthyaneum gesehen hat, der wird jetzt vom Anblicke der gründlich restaurirten Sternwarte gewiß recht angenehm berührt werden; denn noch im vorigen Frühjahre glich die Karlsburger Sternwarte einer dem Einsturze nahestehenden Ruine. Nun aber ist dies ganz anders.

Bekanntermaßen wurde die Sternwarte und die reiche Bibliothek vom Siebenbürger Bischof Grafen Ignaz Batthyanyi im Jahre 1792 gegründet, der zur Erhaltung dieses gemeinnützigen Institutes Gründe und Hypotheken im Werthe von 38.200 fl. als Stammcapital widmete und auch seine, einen Werth von 30.000 fl. repräsentirende Bibliothek demselben schenkte. Hundert Jahre sind seither verfloßen und während dieser langen Zeit wurde das Ueuzere und Innere dieser Anstalt immer mehr und mehr. Außer den Schindeldachreparaturen wurde beinahe gar nichts zur Erhaltung des Gebäudes verwendet und etwa seit 1848 wurde auch die Bibliothek durch Neuanschaffungen nicht vermehrt. Nur die kleineren oder größeren Bibliotheken der Bischöfe und Domherren kamen nach deren Tode in dies Institut.

Diese Vernachlässigung führte schließlich den unhaltbaren Zustand dieses Landesinstitutes herbei.

Es gab zwar schon vordem rechtbedenkende Männer, die ihre Stimme gegen diese stiefmütterliche Behandlung des so werthvollen Institutes erhoben; allein ihre Stimme verhallte, wie das Wort in der Wüste.

In neuester Zeit erhob Dr. Josef Todor, als Hilfsbibliothekar, das Wort im Interesse für die wenigstens theilweise Renovirung des Gebäudes, dessen Mauern einzustürzen drohten und dessen äußere Gesimsvierungen Stück für Stück herabfielen und den auf der Gasse Wandelnden ein memento mori zuriefen. Alles war vergeblich!

Nun ist Domherr Dr. Josef Todor zum Director des Batthyaneums avancirt und jetzt nahm er sich der Sache mit vollster Energie an und ruhte nicht, bis die Restauration des Gebäudes endlich beschloßen wurde. Dr. Josef Todor bereitete sich, den Beschluß auch rasch durchzuführen. In drei Tagen war der Beschluß des Domcapitels gefaßt, von Sr. Excellenz dem Bischofe Franz Lönhart bestätigt und der fertige Plan dem Baumeister Drothar übergeben. Zur Deckung der Restaurationskosten widmete Sr. Excellenz der Bischof Franz Lönhart aus eigener Schatulle 4000 fl., aus dem Fonde der Stiftung wurden 6000 fl. verwendet und 1000 fl. gab das Priesterseminar dazu. Im Mai des laufenden Jahres wurden die gründlichen Reparaturen vom Giebel bis zum Erdboden begonnen und im September waren die Riesenarbeiten vollendet. Nun präsentirt sich dieses hochwichtige Institut von Außen und Innen in ganz freundlicher Gestalt dem Besucher.

Einen eisernen Treppenaufgang, der überaus nötig ist und einen bedeutend weniger nothwendigen Holzgänger wird dies Institut in kürzester Zeit noch erhalten.

Nun hat Domherr und Reichstagsabgeordneter Dr. Josef Todor als Director des Batthyaneums die Genugthuung, daß auf sein dringendes Vorgehen dieses Institut zur hundertjährigen Jubelfeier ein der Gegenwart entsprechendes Aussehen hat.

Der gute Anfang ist gemacht, nun wollen wir hoffen, daß auch das Innere des Institutes schon langsam durch Neuanschaffungen bereichert und besonders aber wenigstens das noch vorhandene gewissenhaft conservirt werden wird.

Das oberste Stockwerk des Gebäudes nimmt die sogenannte Sternwarte ein. Natürlich ist dies nur nominal zu nehmen, denn seit 1848 hier wurden da keine ernstere astronomische Beobachtungen mehr gemacht. Die dort befindlichen Instrumente sind theils veraltet und größtentheils durch gewissenlose Hände verworden und vernichtet worden.

Gegenwärtig sind nur noch 3 Uhren, ein Meridian-Fernrohr, ein tragbares Fernrohr, die Windfahne und der Meridianfaden zu benützen.

Auch in dieser Hinsicht verdient Dr. Josef Todor's glückliche Umsicht das wärmste Lob; denn, als es an die Gebäude-Reparaturen ging, wären diese heißen Instrumente den ungarischen Händen der Arbeiter ausgeliefert gewesen. Um diesem unberechenbaren Schaden auszuweichen, erbat sich Dr. Todor die Hilfe des Militär-Bau-Rechnungs-Officials Herrn Josef Keller, der sich mit astronomischen Beobachtungen schon vorher etwas befaßt und überließ ihm die Verfügung über diese werthvollen und vorzüglich zu nennenden Instrumente.

In bessere Hände hätten dieselben nicht gegeben werden können. Herr Militär-Bau-Rechnungs-Official Keller befaßt sich in warmer Vorliebe mit dieser erhabenen Wissenschaft; mit großer Umsicht und sachkundiger Hand, gepaart mit militärischer Nettigkeit und Bedanterie wurden alle diese noch brauchbaren Instrumente versorgt und nachher wieder in renovirtem und gereinigtem Zustande aufgestellt und jetzt kann der für den gestirnten Himmel sich Interessirende durch das prachtvolle Meridianfernrohr selbst am Tage Sterne 1., 2., 3., 4., ja sogar 6. bis 7. Größe vor dem Auge im Meridian vorüberpassieren sehen! Nur Derjenige, der Gelegenheit hat, auf diese Weise Sterne zu beobachten, kann sich einen Begriff von der überwältigenden Schönheit des Weltalls machen. Herr Keller hat aber nicht nur den mechanischen Theil der Sternwarte vor dem Untergange gerettet, hat nicht nur bewiesen, daß die vorhandenen Instrumente ausgerechnet seien und die sorgfältigste Behandlung verdienen. Herr Keller hat auch außerdem etwa 200 Sterne nach unserer Zeit berechnet und befaßt sich jetzt besonders mit der Beobachtung der Doppelsterne.

Weniger glücklich ist das tragbare, d. h. nach allen Weltrichtungen hin zu verwendende Fernrohr, das zwar vorzügliche Glaslinsen besitzt, dessen Drehmechanismus aber schon früher von menschlichen Fingern ruinirt worden ist. Auch dieses Instrument könnte für etwa 100 fl. vollkommen hergestellt werden, was umso angezeigter wäre, als ja daselbe ein Geschenk des unvergesslichen Kirchenfürsten Haynald ist und auch dessen Namen eingravirt trägt. Die Pietät gegenüber diesem erhabenen Mäcenaten würde die Erhaltung dieses werthvollen Objectes fordern.

Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß Domherr Dr. Josef Todor für die Herstellung des Meridianfernrohres und sonstigen kleineren Reparaturen der Instrumente und Anschaffungen 100 fl. aus Eigenem gespendet hat.

So feiert nun das Batthyaneum in aller Stille die hundertste Jahreswende seines Bestehens in neuem guten Kleide und in theilweiser innerer Aufrüstung. Kein festlicher Schmuck, keine festliche Beleuchtung, ja, nicht einmal eine festliche Rede wurde diesem Institute der Wissenschaft von der undankbaren, kaltberzigen Jetztwelt gewidmet. — Die uralte „Hermannstädter Zeitung“ soll daher als Repräsentant alles Guten, Schönen und Edlen auch die erste sein, die dem ehrwürdigen Zeitgenossen, dem Batthyaneum in Karlsburg, zu seinem hundertjährigen Bestehen gratulirt und zugleich auch die edlen Männer der Wissenschaft, die sich des werthvollen Institutes so treu angenommen haben, vom Herzen und in Ehren feiert und auf das Wärmste begrüßt.

Stimmen aus dem Publicum.

Bitte.

An vielen Mädchenschulen ist es Brauch, daß Schülerinnen, beim Verlassen der Anstalt, ihre Dankbarkeit durch eine Spende von Büchern für die Schülerbibliothek erweisen. Sollte sich dieser schöne Brauch nicht auch bei uns einbürgern lassen? Im Vertrauen auf die vielseitige, rege Theilnahme für unsere Anstalt, im Vertrauen auf die oft bewährte, werththätige Unterstützung derselben, erlaubt sich der Unterfertigte an die ehemaligen Schülerinnen und an alle Freundinnen der ev. Mädchenschule in Hermannstadt eine Bitte um Zugendschriften für unsere Schülerinnenbibliothek zu richten. Wohl hat der löbl. Frauenverein zur Unterstützung der Mädchenschule für Anschaffung von Zugendschriften einen namhaften Geldbetrag gespendet, doch muß die Bibliothek, wenn unser Wunsch, dieselbe allen Schülerinnen der 4. bis 9. Classe — auch den armen — zugänglich zu machen, erfüllt werden soll, erheblich vermehrt werden. Und da in so manchem Hause noch brauchbare Bücher unbenützt liegen, könnte uns mit denselben rasch und ausgiebig geholfen werden.

Professor Sachsenheim.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 5. November.

(Hof- und Personalnachrichten.) Se. Majestät hat eine zehntägige Posttrauer für die Königin-Witwe Olga angeordnet. — Kaiser-König Franz Josef hat außer der durch den Gesandten Baron Rosjé übermittelten Beglückwünschung des griechischen Königspaares am Tage der Feier der silbernen Hochzeit ein directes, überaus herzliches Glückwunschtelegramm an König Georg gerichtet. — Kronprinzessin-Witwe Stefanie erlitten am 1. d. Abends 8 Uhr in der Brust der Capucinerkirche und verweilte längere Zeit am Sarge des Kronprinzen, wo sie

einen prachtvollen Maria Theresia und den Heiligen Diga beizug. Die große Intelligenz zwei derlei trank dem in warmen.

— Elisabeth bei Erzherzogin Epifode aus Copie von des 15. Dra in den bleibenden Moment seine Secabr Seite den und zwei Bäckem Sab. Kugelfänger man Erzherzog Spiel beizug.

— der Cabinets-Kobakna ein kräftigen Kobakna ein zu finden je griechische über die wo vielleicht Jbr.

— Auf dem kanonisch Erz wird, werden Erzherzog capitän Alois Ritter v. Ze Karl Sala, Regner und Ernst Preuß Wallmarich auch die zu werden sich 3 Unter-Ing (da sich außer noch 38 Da officiere und Torpedist Büchsenmacher Segelarbeiter Die „Elisabel und da sie als noch 38 Da

— des Szelelvud zur F. Curie — (Er practizanten des notär beim Se — (Wes des Schäßburg l. Gerichthofe — (W r o m a n i s c h e großen Saale — (W hiesige Teibun unter dem Tm proceß eingeleit zeichnende And Druckeri und s. 34 des Vate gemäßen Aufst proceße findet — (W und ein Paat in Empfang ge

— (W u uns geschriebenes des Potels „8 Nummern: 1. h) Morgenruhe. 4. Arie von Mendelssohn. Nummern wurde zufrieben sein unserer Rufsthe Beifall ernteten (Fr. A. Burek Beifall, daß Per anläßt sah, wela

— (W a wüthete in Ra ein verheerendes zum Opfer fielen genug aus den umgelfommen. — (W Mitternacht bis Ofner Baraden selben Zeit war Segebe hier zwei Chole Niemand.

— (W Teme s Cholera erkrankt ist hier nicht v Groß- begriffen, da b Fälle verlaßt l Jassen wurde hier am Drei Personen

einen prachtvollen Kranz niederlegte. — Herzog Philipp und Herzogin Maria Theresia von Württemberg sind mit ihren Kindern Isabella und den Herzogen Robert und Ulrich am 2. d. Abends von Gmunden via Wels nach Stuttgart abgereist, um der Beisetzung der Königin-Witwe Olga beizuwohnen.

Die Vertreter der evangelischen Kirche in Oesterreich-Ungarn erregten großes Interesse bei den Einweihungsfeierlichkeiten in Wittenberg, da zwei derselben in bischöflichem Ornat erschienen waren. Der Kaiser trank dem Bischof Teutsch, der ihm gegenüber saß, zu, und dieser dankte in warmen Worten.

(Ein Weihnachtsgeschenk der Königin.) Kaiserin-Königin Elisabeth besuchte zum letzten Weihnachtsfeste ihrem Schwiegersohn, dem Erzherzog Franz Salvator, ein Bild'sches Aquarell, das eine merkwürdige Episode aus dem militärischen Leben des Erzherzogs wiedergibt. Eine Copie von diesem Bilde wird jetzt im Auftrag des Regimentecommandos des 15. Dragoner-Regiments, dem der Erzherzog angehört, angefertigt, um in den bleibenden Besitz dieses Commandos überzugehen. Das Bild zeigt den Moment, da Erzherzog Franz Salvator als Rittmeister Sr. Majestät seine Escadron vorführt. Zur Rechten sieht man den Monarchen, an dessen Seite den Obersten Grafen Auerberg, den Generaladjutanten Grafen Paar und zwei Personaladjutanten. Erzherzog Franz Salvator sprengt mit gekürtem Säbel an der Spitze der Escadron vorüber. Auf der Höhe des Augesanges des Belfer Exercierplatzes, wo sich die Revue abgespielt, erblickt man Erzherzogin Valerie mit ihren Hofdamen, die dem militärischen Schauspiel beizuwohnen.

(Die Königin in einem ungarischen Badeorte.) Von der Cabinetskanzlei ist an die Direction des siebenbürgischen Badeortes Kovasna ein Schreiben gelangt, worin um ein Muster des dortigen heilkräftigen Wassers behufs Analyse gebeten und angefragt wird, ob in Kovasna eine für den Sommeraufenthalt der Königin geeignete Wohnung zu finden sei. Wahrscheinlich hat, wie „M. P.“ geschrieben wird, der griechische Lehrer der Königin, der den Sommer in Kovasna verbrachte, über die wohlthätige Wirkung des Wassers berichtet und dies veranlaßt vielleicht Ihre Majestät, den nächsten Sommer in Kovasna zu verbringen.

(Zur Weltreise des Erzherzogs Franz Ferdinand.) Auf dem Torpedo-Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“, auf welchem bekanntlich Erzherzog Franz Ferdinand die Tour um die Welt machen wird, werden laut einem erschienenen Admiralsbefehle außer der Suite des Erzherzogs die folgenden See-Officiere eingeschiffet werden: Linienfährtcapitän Alois Ritter v. Beder als Commandant, Corvettencapitän Hermann Ritter v. Jedina, die Linienfährtlieutenants: Erzherzog Leopold Ferdinand, Karl Szala, Augustin Graf, Baron Arthur Bourguignon, Otto Ritter v. Regner und Anton Sanchez de la Cerda, die Linienfährtfährtleute: Baron Ernst Preußner, Baron Augustin Ramberg, Franz Remenyi, Eugen Ritter Wallmarich und Ludwig Bodorsky, dann 9 Secudenten. Interessant ist auch die Zusammenstellung der übrigen Dienstbeholdungen. Auf dem Schiffe werden sich befinden: 2 Ärzte, 4 Commissariatsbeamten, 1 Ober-Ingenieur, 3 Unter-Ingenieure, 3 Maschinen-Ingenieure, 33 Maschinenisten, 34 Feizer (da sich außer den beiden Hauptmaschinen zu verschiedenen Dienstleistungen noch 38 Dampfmaschinen auf dem Schiffe befinden), weiter 300 Unterofficiere und Matrosen, unter diesen 139 zum Deddienst, 115 Artilleristen und Torpedisten, 8 Seemannsmeister, 14 Steuerleute, 6 Waffnenmeister, 3 Büchsenmacher und Minenarbeiter, 2 Taucher, 3 Elektriker, 4 Schiffs- und Segelarbeiter, 4 Proviant- und Küchenmeister, endlich 2 Krankenwärter. Die „Elisabeth“ wird gegen Mitte dieses Monats in Dienst gestellt werden, und da sie als neues Schiff noch keine längeren Reisen unternommen, wird sie vorerst mehrere Probefahrten machen, um dann Mitte December vom Hafen von Pola respective Triest aus die Reise um die Welt anzutreten, welche bekanntlich beiläufig ein Jahr in Anspruch nehmen wird.

(Ernennung.) Der k. ung. Justizminister hat den Richter des Seftelbuddarhelyer k. Gerichtshofes, Edmund Moga, als Senats-Notar zur k. Curie ernannt.

(Ernennung.) Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspractikanten des Hermannstädter k. Gerichtshofes, Bela Caspar, zum Vize-Notar beim Schäßburger k. Bezirksgerichte ernannt.

(Veretzung.) Der k. ung. Justizminister hat den Vizenotar des Schäßburger k. Bezirksgerichtes, Dionys Gagyi, zum Kronstädter k. Gerichtshofe versetzt.

(Voranzeige.) Das Ballfest des Hermannstädter romanischen Frauen-Vereines wird am 21. Januar 1893 im großen Saale des Gesellschaftshauses stattfinden.

(Preßproceß.) Wie wir seinerzeit mitgetheilt, ist gegen die hiesige „Tribuna“ wegen des in ihrer Nummer 61 vom 26. März l. J. unter dem Titel „Mit denselben Waffen“ erschienenen Artikels ein Preßproceß eingeleitet worden. Angeklagt erscheinen der für die Redaction zeichnende Andreas Baltes und der Herausgeber (richtiger Leiter der Druckerei und Maschinenmeister) Necsa Popa, letzterer auf Grund des §. 34 des Patentges vom 27. Mai 1852 wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Aufsicht. Die schwurgerichtliche Verhandlung in diesem Preßproceße findet am 15. d. in Klausenburg statt.

(Gesunden) wurden im Theater ein Stoch, ein Sack und ein Paar Handschuhe, welche Gegenstände vom Theater-Hausmeister in Empfang genommen werden können.

(Musikvereins-Concert.) Aus Mediasch, 3. d. wird uns geschrieben: Sonntag den 30. October gab unser Musikverein im Saale des Hofes „Juraube“ ein Concert, bestehend aus den folgenden 8 Nummern: 1. Phantasie aus „Troubadour“. 2. Damenchor: a) Eschenor, b) Morgenruhe. 3. Sopran solo: a) Altbairisches Lied, b) Frühlinglied. 4. Arie von J. S. Bach. 5. Bass solo. 6. Concert für Clavier von Mendelssohn. 7. Arie aus der „Zauberflöte“. 8. Kirchenchor. Sämmtliche Nummern wurden so aufgeführt, daß jeder unbefangene Zuhörer vollkommen zufrieden sein konnte, und zeigte diese Aufführung, daß ein Fortschritt unserer Musikvereinskräfte im Allgemeinen bemerkbar war. Den meisten Beifall ernteten Nr. 3 (Frl. Haltrich), Nr. 5 (Herr C. Titus) und Nr. 7 (Frl. A. Buresch). Das Bass solo gefiel sehr gut und erntete so reichlichen Beifall, daß Herr Titus sich zu der netten Zugabe: „Wachtelzungen“ veranlaßt sah, welche Zugabe sehr beifällig aufgenommen wurde.

(Flammentod.) In der Nacht vom 30. zum 31. v. M. wüthete in Krassno auf der Besitzung des Landwirthes Michael Verba ein verheerender Brand, welchem zwei Wirthschaftsgebäude und viel Vieh zum Opfer fielen. Leider fielen auch zwei alte Frauen, die sich nicht rasch genug aus den brennenden Häusern zu retten vermochten, in den Flammen umgekommen.

(Cholera.) Budapest, 3. November. In der Zeit von Mitternacht bis heute Mitternacht wurden im Bester Baradenhospital 7, im Omer Baradenhospital 12, zusammen 9 neue Kranke aufgenommen; in derselben Zeit waren in Pest 4 Todesfälle zu verzeichnen.

Szegedin, 2. November. In den letzten 24 Stunden sind hier zwei Cholerafälle und ein Cholerafall vorgekommen. Gestorben ist Niemand.

Temesvar, 2. November. Heute ist das vierjährige Kind der an Cholera erkrankten Familie Potorny gestorben. Eine neuere Erkrankung ist hier nicht vorgekommen.

Groß-Beckerey, 2. November. Die Cholera ist in Zunahme begriffen, da das Wasser der Bega inficirt ist. Ungefähr die Hälfte der Fälle verläuft letal.

Jassonova, 2. November. Das Auftreten der Cholera asiatica wurde hier amtlich constatirt. Bisher kamen achtzehn Erkrankungen vor. Drei Personen sind gestorben, darunter auch der Arzt Dr. Ojstef.

Wien, 3. November. Mittelft Statthalterei-Erlasses wurde Wien heute als cholerafrei erklärt und werden die am 4. September verfügten Maßnahmen wieder aufgehoben.

Laidach, 2. November. In Arh (Gemeinde Lesonc, Bezirk Sittich) ist ein verdächtiger Todesfall vorgekommen. Der Sectionsbericht hat den Verdacht nicht behoben.

Krajan, 2. November. In Bodgorze starb eine am 27. October erkrankte Tagelöhnerin, in Biaski Wilkie starben eine erwachsene Person und ein Kind, eine Person erkrankte. In dem an Biaski Wilkie angrenzenden Dorfe Profocim starb eine 23-jährige Tagelöhnerin, bei welcher durch die Section asiatische Cholera constatirt wurde. Das kleine Kind der Verstorbenen erkrankte gestern ebenfalls an Cholera. In Dobozyce starb ein 12-jähriges Mädchen an Cholera. In Tyniec wurde ein neuerlicher Krankheitsfall angemeldet.

Leipzig, 2. November. Dem „Leipziger Tageblatt“ wird gemeldet, daß in Frankenberg bei Chemnitz die asiatische Cholera ausgebrochen sei, ein Fabrikarbeiter Köhler sammt Mutter und Tochter seien gestorben. Außerdem sind drei erkrankt. Die Einschleppung soll durch Waarenballen aus Hamburg erfolgt sein.

(Todesfall.) Gestorben ist: der Führer der Unabhängigkeits-Partei, Daniel Franzy, am 2. d. in Nyireghyaza, im 70. Lebensjahre. (Der Distanzritt.) Aus Berlin wird vom 2. d. geschrieben: Im Anschlusse an die Erklärung des Wiener Distanzrittscomités bezüglich der Anschuldigungen gegen österreichisch-ungarische Officiere veröffentlichte derselbe Namens des Berliner Comités jene Anschuldigungen auf das Entschiedenste zurückweist und sich der Erklärung des Wiener Comités in vollem Umfange anschließt.

(Eine neue Spielbank?) In Luxemburg spricht man seit einiger Zeit viel von einem seltsamen Projecte: von der Gründung einer internationalen Spielbank. Das „Leipziger Tageblatt“ berichtet darüber: Die Großherzogliche Regierung hat vor einigen Jahren die Verwaltung des Bades Mondorf übernommen und große Anstrengungen gemacht, diesem einzigen luxemburgischen Badeorte größeren Zuspruch zu verschaffen. Die Anstrengungen sind aber nicht von Erfolg begleitet gewesen. Die Regierung kommt nicht einmal auf die Verwaltungskosten. Da bot ein französisches Consortium der luxemburgischen Regierung für die Concession der Errichtung eines internationalen Spielhauses in Bad Mondorf eine bedeutende Summe. Die gesammten Einkünfte des luxemburgischen Staates im Jahre 1889 betragen 800.000 Francs, erwägt man ferner, daß die Errichtung eines Spielhauses in großartigem Stile viele Fremde nach Luxemburg ziehen und daselbst eine „Fremdenindustrie“ begründen würde, so wird man begreifen, daß der Plan etwas Verlockendes an sich hat. Was die Regierung zurückhält, die Concession sofort zu erteilen, ist das Schamgefühl und zwar mit Recht. Die Entscheidung wird daher der Kammer überlassen werden, die sich noch in dieser Session mit dem Plane zu befassen haben wird.

(Eine Wahlgeschichte aus Italien.) Aus Rom meldet man: Ein seltsamer Fall begegnete dem Fürsten Odescalchi. Man hatte ihm die Candidatur in Acoli Piceno angeboten, und eine Unzahl von Gelegenheitsvereinen stellte ihm Alles in Allem 35.000 Stimmen zur Verfügung, während das ganze Collegium nur 7500 Wähler zählt. Als ihm zudem die Wahlkosten mit 145.000 Lire festgesetzt wurden, da erklärte der Fürst, man möge ihn nur wählen, bezahlen werde er aber sicherlich keinen roten Heller.

(Ein Hund als Regenschirm.) Man schreibt aus London, 28. October: Vor dem Polizeigericht des Londoner Bezirkes von Seven Regenschirmen zu verantworten, die den Angeklagten ihr geschütztes abgerichteter Hund zugetragen hatte. Derselbe hatte sie vorübergehenden Personen einfach aus der Hand genommen und dann seinem Herrn übersteuert, der in einiger Entfernung mit einem kleinen Wagnen hielt. Der polizeiliche Ausschuss“ gestellt worden, die Fehler aber wurden einstweilen in Gewahrsam gehalten.

(Ein großes Eisenbahnunglück.) Der Expresszug, welcher am 1. d. um 10 Uhr Abends Ginzburg verlassen hatte, stieß drei Meilen von Thirak mit einem Güterzuge zusammen. Mehrere Wagen geriethen in Brand und wurden vollständig zerstört. Einzelheiten fehlen noch, jedoch wird befürchtet, daß auch Verluste an Menschenleben zu beklagen sind.

Weitere Meldungen über den Eisenbahnunfall bei Thirak zufolge fuhr der Schnellzug mit einer Geschwindigkeit von 60 Meilen per Stunde. Der Güterzug, der mit Eisen beladen war, befand sich beim Zusammenstoße in Bewegung. Der Anprall war sehr heftig. Alle Lichter des Schnellzuges erloschen, so daß die Reisenden, da außerdem dichter Nebel herrschte, sich in voller Finsterniß befanden. Der Schnellzug entgleiste, mehrere Wagen wurden zertrümmert. Nach den letzten nichtamtlichen Berichten wurden dreizehn Personen getödtet, unter denen mehrere verbrannt waren. Viele Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

(Ereute.) Unter dem 3. d. wird aus Madrid gemeldet: Nach Alesia wurden Truppen zur Unterdrückung der dort entstandenen Ereute abgeordnet. Beim festigen Zusammenstoße mit der Polizei wurden Männer, Weiber und Kinder, insgesamt 141 verwundet.

(Krawall.) Am 2. d. fand in Granada ein Krawall statt, weil die Königin, die erwartet wurde, nicht ankam. Der Triumphbogen wurde in Brand gesteckt, das Militär mußte behufs Herstellung der Ordnung einschreiten.

(Anarchisten gegen Geschworne.) Das Brabanter Schwurgericht verurtheilte am 2. d. den Herausgeber der Zeitung „La misere“, Villetal, wegen anarchistischer Artikel zu zwei Jahren Gefängniß. Während der Suspension der Sitzung entfloh der Angeklagte. Die anwesenden Anarchisten piffen bei der Verkündung des Urtheils und griffen bei dem Verlassen des Saales die Geschwornen an, welche von der Polizei geschützt werden mußten.

(Vom neuen Jesuiten-General) wurde durch italienische Journale verbreitet, daß der Vatican gegen dessen Wahl Einwendung erhoben habe. Die clericale „Germ.“ bezeichnet diese Behauptung als absolut falsch. Am Tage seiner Wahl meldete Vater Martin telegraphisch dem Papste, daß keine Mitbrüder ihn zum General erwählt hätten, und auch an demselben Tage, den 2. October, richtete er einen Huldsigungsbrief an den heiligen Vater. Kaum war dieser Brief in Rom angekommen, so ließ der h. Vater schon am 12. October ein Gratulations-Breve an den neu erwählten General senden. In diesem Breve sagt der Papst: „Es hat uns sehr erfreut, als wir durch eine telegraphische Depesche und dann später durch Deinen Brief hörten, daß die in der Heimat des Stifteres der Gesellschaft Jesu versammelten Väter Dich zum General der Gesellschaft erwählt haben.“ Weiter sagt der Papst, daß schon der verstorbene General, dessen Tugenden bekannt sind, den Vater Martin zu hohen vertraulichen Stellen im Orden berufen hatte und daß so die Vorziehung ihn zu dem höheren Amte der Regierung der Gesellschaft Jesu führte. Der Papst spricht endlich die sichere Erwartung aus, daß unter der Leitung des neu erwählten Generals die Gesellschaft Jesu gedeihen und fortläufig wird zur größten Ehre Gottes und zur Verteidigung des apostolischen Stuhles.

(Schreckliche Schiffskatastrophe.) Nach einer Depesche aus Hongkong brach am 4. October in Jichang Feuer am Bord eines Schiffes aus. Die Flammen ergriffen die übrigen Schiffe. 50 Schiffe verbrannten, 200 Menschen kamen um.

(Gute Antwort.) Ein geschickter Künstler, dessen Holzschnitte noch von keinem Anderen übertroffen wurden, wurde nach dem Tode eines

Professors in dessen Stelle zum Mitglied der Akademie der bildenden Künste berufen. Bei seiner Einführung sagte der ihn Einführende: „Hier ist Ihr Stuhl. Leider ganz einfach. Nun, das Aussehen besorgen Sie wohl selber!“ — „Ich bin kein Freund von unnütigen Schmuckereien“, war die Antwort. „Nur das Ungehobelte kann ich nicht leiden.“

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 4. November. Karl Zeller's „Vogelhändler“ hat schon in der vorigen Saison auf der Bühne des hiesigen Stadttheaters mehr als ein Duzendmal die Probe bestanden. Die Aufführung, die ihm gestern zu Theil wurde, war durchwegs eine sehr lobenswerthe. Die neuen Kräfte übertrafen ihre Vorgänger in vieler Beziehung und können, gestützt auf den schönen Erfolg ihres ersten Debüts, das bekante veni u. s. w. getroßt in: wir kamen, sangen und siegten variiren. Die neue Operetten-Primadonna Frl. Gabriele Kraus sang die unternehmende Curfürstin mit großer Brauour. Schon der Reimelzier, die Kostümmacher der früheren Darstellerin, brachte ihr einen Triumph bei geöffneter Bühne; das bisher ausgefallene Lied der Curfürstin „Als gelübt der Kirckenbaum“, in welchem sich Zeller stark an Mendelssohn's „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ anlehnt, sang sie so unüchlich und empfindungsvoll, daß sie den Schlußtheil desselben auf stürmischen Verlangen des vollen Hauses wiederholen mußte. Das Organ der Künstlerin, deren Aussprache einen slavischen Anflug verrieth, ist kräftig und die Art, wie sie singt, die Festigkeit und Abgerundetheit des vollen und reinen Tons, ebenso der wohlbegangene Vortrag beludnen ihr von beinahe unerwartet reichem Erfolge belohntes fleißiges Studium.

In der Rolle der Brieschrikel stellte sich Frl. Herma Claar unserem Publicum vor. Die Dame besitzt eine zwar nicht große, jedenfalls aber eine recht sympathische und bedeutend größere Stimme, als ihre Vorgängerin in dieser Rolle; ihre Darstellungskunst scheint sich über dem Niveau der Durchschnittsroutine zu halten, denn sie versteht es, ihr Spiel reizend zu gestalten. Sie hatte einen schweren Stand, denn die, welche früher kommen, sind gewöhnlich im Vortheile; sie ging aber aus dem Kampfe gegen frische Reminiscenzen als Siegerin hervor. Unserertheils können wir die Direction zur Acquisition dieser Soubrette nur beglückwünschen.

Neben den genannten Damen zeichnete sich in erster Reihe Herr C. v. Richard-Lambert als Graf Stanislaus aus. Er machte einen überaus gütigen Eindruck. Das hiesige Theater hat eine sehr geruame Zeit nicht mehr einen so vorzüglichen Operetten-Tenor zur Verfügung gehabt. Die Stimme des Debütanten klang bis in die höchsten Lagen voll und kräftig, und wo es darauf ankam, wußte er seinen Gesang mit warmer Empfindung zu durchbringen. Selbstverständlich mußte er das Duett „Schau mir“ mit der Brieschrikel wiederholen.

Herr Swoboda war als Baron Weß ganz prächtig; natürlich mußte er seinen ganzen Vorrath an „Scandal“-Couplets erschöpfen, um dem unerlässlichen Verlangen nach denselben Rechnung zu tragen.

Das erwähnte Vierblatt heimste vielfache Ehren ein, als Fünfter im Bunde auch Herr Weiß als Titelheld. Ueber seine Darbietung haben wir nichts Neues zu sagen und verweisen daher einfach auf unseren hierauf bezüglichen Bericht über die Erstaufführung in der vorigen Spielzeit.

Aus der Reihe der übrigen Mitwirkenden seien namentlich noch Frau Toni Robe (Baronin Udeleide) und Herr Breyß (Dorfschulze) hervorgehoben, die das Ihrige zum Gelingen beitrugen.

Verlosung.

(Gewinnziehung der 1860-er Staatslose.) Den Haupttreffer von 300.000 fl. gewann Serie 18661 Nr. 14; 50.000 fl. gewann S. 16121 Nr. 13; 25.000 fl. gewann S. 18666 Nr. 18; je 10.000 fl. gewannen S. 15065 Nr. 8, S. 16610 Nr. 8; je 5000 fl. gewannen S. 1888 Nr. 3, S. 2676 Nr. 1, S. 3938 Nr. 15, S. 6256 Nr. 9, S. 6437 Nr. 10, S. 6437 Nr. 12, S. 6941 Nr. 13, S. 6941 Nr. 17, S. 1382 Nr. 19, S. 9161 Nr. 6, S. 12619 Nr. 6, S. 13785 Nr. 1, S. 15289 Nr. 11, S. 16337 Nr. 8, S. 19418 Nr. 4.

Marktwert.

Hermannstadt, 4. November. Weizen, per Sestolter, bester Qualität fl. 5.70, mittlerer fl. 5.40, mindester fl. 5.10, Garfrucht, bester, fl. 4.80, mittlerer fl. 4.50, mindester fl. 4.20, Korn, bester fl. 3.70, mittlerer fl. 3.50, mindester fl. 3.30, Gerste, bester fl. 3.50, mittlerer fl. 3.30, mindester fl. 3.10, Hafer, bester fl. 2.40, mindester fl. 2.20, mindester fl. 1.90, Futtermehl fl. 3.30, Erbsen fl. 1.30, Weizen Nr. 0 per 100 Rilo fl. 16.—, Weizen Nr. 1 fl. 14.60, Weizen Nr. 3 fl. 13.—, Weizen Nr. 5 fl. 11.—, Erbsen, per Viter 8 fr., Rindfleisch fl. 1.40, Rindfleisch, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.—, Kernen, per Rilo 46 fr., Seife 24 fr., Rindfleisch 60—62 fr., 1 Rilo Büffelsteif 50—56 fr.

Fremden-Liste.

Hermannstadt, 4. November. Hotel Welker. Goldbach, Oberstentant, von Karlsruhe; Koranyi, von Klausenburg; Broder, A. Raczko, von M. Bolarsky; Schuster, Gaelet, von Rebiach; Dr. Mayer, Fr. Steinhauer, von Eisenstadt; Lupulic, Fischer, Kaufleute, von Budapest; Salit Oloviz, Omer Kulaviz, Kaufherr; Michael Baumann, Reide.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Samstag den 5. November 1892: Gerader Tag

Doctor Klaus.

Raufspiel in 5 Acten von Adolf Pörringer.

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities. Includes items like 'Ung. Staats-Oblig.', 'Goldrente', 'Papierrente', etc.

Wiener telegraphischer Person- und Effecten-Cours.

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities. Includes items like 'Ung. Staats-Oblig.', 'Goldrente', 'Papierrente', etc.

